

Blake Crouch
Dark Matter –
Der Zeitaläufer

Thriller

Deutsch von Klaus Berr

Mit einer Krimi-Analyse
der ZEIT WISSEN-Redaktion

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

INHALT

DARK MATTER 9

ZEIT WISSEN KRIMI-ANALYSE

Fiktion und Realität 344

Glossar 350

EINS

Ich liebe Donnerstagabende.

Sie fühlen sich an wie aus der Zeit gefallen.

Das ist unsere Tradition, nur wir drei – Familienabend.

Mein Sohn Charlie sitzt am Tisch und zeichnet in einen Skizzenblock. Er ist knapp fünfzehn. Über den Sommer ist er fünf Zentimeter gewachsen und jetzt so groß wie ich.

Ich wende mich von den Zwiebeln ab, die ich gerade schneide, und frage: »Darf ich mal sehen?«

Er hält den Block in die Höhe, zeigt mir einen Gebirgszug, der aussieht, als gehöre er auf einen anderen Planeten.

Ich sage: »Gefällt mir. Nur zum Spaß?«

»Klassenprojekt. Muss ich morgen abgeben.«

»Dann halt dich ran, Mister ›Alles-auf-den-letzten-Drücker‹.«

Ich stehe glücklich und leicht angetrunken in der Küche. Keineswegs bin ich mir bewusst, dass dieser Abend das Ende von all dem hier ist. Das Ende von allem, was ich kenne, von allem, was ich liebe.

Niemand sagt einem, dass sich alles ändern, einem alles genommen wird. Es gibt keine Warnung, keinen Hinweis darauf, dass man bereits am Abgrund steht. Und vielleicht ist es das, was eine Tragödie so tragisch macht. Es geht dabei nicht nur um das, *was* passiert, sondern *wie* es passiert: es ist dieser Schlag in die Magengrube, wenn man es am wenigsten erwartet. Keine Zeit, um auszuweichen oder sich wegzuducken.

Die Strahler an der Küchendecke spiegeln sich auf der Oberfläche meines Weins, und die Zwiebeln treiben mir die Tränen in die Augen. Thelionius Monk dreht sich auf dem alten Plattenspieler im Arbeitszimmer. Die analoge Aufnahme hat einen Sound, von dem ich nie genug kriege, speziell das Rauschen zwischen den Stücken. In dem Zimmer stapelt sich altes Vinyl, das ich, wie oft hatte ich es mir schon geschworen, längst einmal sortieren und in Ordnung bringen wollte.

Meine Frau Daniela sitzt an der Kücheninsel, schwenkt ihr fast leeres Weinglas in der einen Hand und hält in der anderen ihr Smartphone. Sie spürt meinen Blick und grinst, ohne vom Display hochzuschauen.

»Ich weiß«, sagt sie. »Ich verletzte die kardinale Grundregel des Familienabends.«

»Was ist denn so wichtig?«, frage ich.

Sie schaut mich mit ihren dunklen, spanischen Augen an. »Nichts.«

Ich gehe zu ihr hinüber, nehme ihr das Handy sanft aus der Hand und lege es auf die Arbeitsfläche.

»Du könntest mit der Pasta anfangen«, sage ich.

»Ich schau dir lieber beim Kochen zu.«

»Wow!« Leiser: »Macht dich das etwa an?«

»Nein, es macht mehr Spaß, einfach nur zu trinken und nichts zu tun.«

Ihr Atem ist süß vom Wein, und sie lächelt, wie nur sie es kann. Es haut mich noch immer um.

Ich leere mein Glas. »Wir sollten noch eine Flasche aufmachen, oder?«

»Es wäre dumm, es nicht zu tun.«

Während ich eine neue Flasche entkorke, nimmt sie ihr Handy und hält mir das Display entgegen. »Ich habe gerade die Besprechung von Marsha Altman's Ausstellung im *Chicago Magazine* gelesen.«

»War man gnädig mit ihr?«

»Ja, es ist fast eine Liebeserklärung.«

»Schön für sie.«

»Ich denke mir oft ...« Sie beendet den Satz nicht, aber ich weiß, worauf sie hinauswill. Als wir uns vor fünfzehn Jahren kennenlernten, war sie ein aufgehender Stern in der Kunstszene Chicagos. Ihr Studio war in Bucktown, sie hatte schon in einem halben Dutzend Galerien ausgestellt und bereitete ihre erste Einzelausstellung in New York vor. Doch dann kam ihr das Leben dazwischen. Ich. Charlie. Eine lähmende Wochenbettdepression.

Entgleisung.

Jetzt gibt sie Schülern der Unterstufe Kunstunterricht.

»Es ist ja nicht so, dass ich mich nicht für sie freue. Ich meine, sie ist brillant, sie hat es wirklich verdient.«

Ich sage: »Falls es dich tröstet, Ryan Holder hat gerade den Pavia-Preis gewonnen.«

»Was ist das?«

»Eine fachübergreifende Auszeichnung für herausragende Leistungen in den Naturwissenschaften. Ryan hat ihn für eine seiner neurowissenschaftlichen Arbeiten bekommen.«

»Ist das eine große Sache?«

»Da geht es um Millionen Dollar. Um die Ehre. Und um die Fördergelder, denen ein solcher Preis Tür und Tor öffnet.«

»Und um die riesige Schar von attraktiven Anhängern.«

»Klar, das ist die Hauptsache. Er hat mich heute Abend zu einer kleinen, zwanglosen Feier eingeladen, aber ich habe abgesagt.«

»Warum?«

»Weil es unser Abend ist.«

»Du solltest hingehen.«

»Lieber nicht.«

Daniela hebt ihr leeres Glas. »Du willst damit also sagen, dass wir beide gute Gründe haben, heute Abend sehr viel Wein zu trinken.«

Ich küsse sie und schenke ihr großzügig aus der frisch geöffneten Flasche ein.

»Du hättest diesen Preis bekommen können.«

»Du hättest die Kunstszene dieser Stadt beherrschen können.«

»Aber wir haben das hier hervorgebracht.« Sie zeigt zur hohen Decke unseres Stadthauses. Ich hatte es von einer Erbschaft gekauft, lange bevor ich Daniela traf. »Und das hier auch«, sagt sie und deutet auf Charlie, der völlig versunken vor sich hin zeichnet. Er erinnert an Daniela, wenn sie beim Malen nichts mehr von dem wahrnimmt, was um sie herum passiert.

Es ist seltsam, Vater eines Teenagers zu sein. Einen kleinen Jungen aufzuziehen ist eine Sache – etwas ganz anderes ist es, wenn dieser sich dann an der Schwelle zum Erwachsenwerden ratsuchend an einen wendet. Manchmal beschleicht mich das Gefühl, dass ich wenig zu geben habe. Es gibt Väter, die eine ganz bestimmte Sicht auf die Welt haben, die genau wissen, was sie ihren Söhnen und Töchtern mitgeben wollen. Ich gehöre nicht dazu. Je älter ich werde, desto weniger verstehe ich diese Welt. Ich liebe meinen Sohn. Er bedeutet mir alles. Und doch werde ich das Gefühl nicht los, dass

ich ihn im Stich lasse. Dass ich ihn den Wölfen zum Fraß vorwerfe mit nichts als den mickrigen Krümeln meiner unsicheren Weltsicht.

Ich gehe zum Schrank neben dem Spülbecken und suche nach der Fettuccine-Packung.

Daniela wendet sich Charlie zu: »Dein Vater hätte den Nobelpreis bekommen können.«

Ich lache. »Das ist möglicherweise etwas übertrieben.«

»Charlie, lass dich nicht täuschen. Er ist ein Genie.«

»Du bist süß«, sage ich. »Und ein bisschen betrunken.«

»Es stimmt, und das weißt du genau. Die Wissenschaft ist nicht so weit, wie sie sein könnte, weil du deine Familie liebst.«

Ich muss lächeln. Wenn Daniela trinkt, passieren drei Dinge: ihr Akzent wird stärker, sie wird unnachgiebig wohlwollend, und sie neigt zur Übertreibung.

»Dein Vater hat mir einmal gesagt – ich werde es nie vergessen –, dass wahre Forschung das ganze Leben fordert ...« Sie wirkt gerührt, was mich überrascht. Ihre Augen werden feucht, und sie schüttelt den Kopf, wie sie es immer tut, wenn sie den Tränen nahe ist. Doch dann fängt sie sich wieder und redet weiter. »Er hat gesagt: ›Daniela, auf meinem Totenbett würde ich mich lieber an dich erinnern als an ein kaltes, steriles Labor.««

Ich schaue zu Charlie und ertappe ihn dabei, wie er beim Zeichnen die Augen verdreht. Wahrscheinlich ist ihm diese Zurschaustellung mütterlicher Melodramatik peinlich.

Ich starre in den Küchenschrank und warte, bis ich keinen Kloß mehr in meinem Hals habe.

Als es so weit ist, nehme ich die Nudelpackung heraus und schließe die Küchenschranktür.

Daniela trinkt einen Schluck Wein.

Charlie zeichnet.

Der Augenblick vergeht.

»Wo ist Ryans Party?«

»Im Village Tap.«

»Das ist doch deine Kneipe, Jason.«

»Na und?«

Sie kommt zu mir und nimmt mir die Packung aus der Hand.

»Gönn dir einen Drink mit deinem alten College-Kumpel. Sag ihm, dass du stolz auf ihn bist. Erhobenen Hauptes. Und richte ihm meine Glückwünsche aus.«

»Deine Glückwünsche richte ich ihm nicht aus.«

»Warum nicht?«

»Er steht auf dich.«

»Hör auf.«

»Es stimmt aber. Seit Ewigkeiten. Seit wir uns ein Zimmer geteilt haben. Kannst du dich noch an die letzte Weihnachtsfeier erinnern? Er wollte dich die ganze Zeit dazu bringen, dass du dich mit ihm unter den Mistelzweig stellst.«

Sie lacht nur: »Wenn du zurückkommst, steht das Essen auf dem Tisch.«

»Das heißt, ich sollte wieder hier sein in ...«

»Fünfundvierzig Minuten.«

»Was wäre ich nur ohne dich?«

Sie küsst mich.

»Darüber denken wir am besten gar nicht erst nach.«

Ich nehme Schlüssel und Brieftasche aus der Keramikschüssel neben der Mikrowelle und gehe ins Wohnzimmer, wo mein Blick auf den Tesseraktlüster über dem Esstisch fällt. Daniela hat ihn mir zum zehnten Hochzeitstag geschenkt. Das beste Geschenk, das ich je bekommen habe.

Als ich schon an der Haustür bin, ruft Daniela mir zu: »Und komm bloß nicht ohne Eiscreme zurück!«

»Minze mit Schokochips«, sagt Charlie.

Ich hebe den Arm und strecke den Daumen in die Höhe.

Ich drehe mich nicht mehr um.

Ich verabschiede mich nicht.

Auch dieser Augenblick vergeht unbemerkt.

Das Ende von allem, was ich kenne, allem, was ich liebe.

Seit zwanzig Jahren lebe ich in Logan Square, dem Viertel um den gleichnamigen Platz, und schöner als in der ersten Oktoberwoche wird's hier nicht. Ich muss dann immer an diesen Satz von F. Scott Fitzgerald denken: »Das Leben beginnt von Neuem, wenn es im Herbst kühler wird.«

Der Abend ist frisch und der Himmel so klar, dass ich eine Handvoll Sterne sehen kann. In den Bars geht es heftiger zu als sonst, überall drängen sich enttäuschte Cubs-Fans.

Ein Schild blinkt, »Village Tap« ist auf ihm zu lesen. Im Schein des blauen Neonlichts bleibe ich stehen und schaue durch die offene Tür in eine typische Eckkneipe, wie man sie in jedem anständigen Viertel Chicagos findet. Es ist meine Stammkneipe. Ich muss nicht weit gehen – es sind nur ein paar Blocks bis nach Hause.

Ich lasse mich vom Neonlicht leiten und betrete das Lokal.

Matt, der Barmann und Besitzer, nickt mir zu, während ich mich am Tresen entlang zu der Gruppe schiebe, die Ryan Holder umringt.

Ich sage zu Ryan: »Gerade habe ich Daniela von dir erzählt.«

Er lächelt, sieht dabei aus wie aus dem Ei gepellt, perfekt für den Vorlesungszirkus – fit und gebräunt, in einem schwarzen Rollkragenpullover, die Gesichtsbehaarung fein säuberlich gestutzt.

»Verdammt, tut das gut, dich zu sehen. Ich bin ganz gerührt, dass du gekommen bist. Darling?« Er berührt die nackte Schulter einer jungen Frau auf dem Barhocker neben ihm. »Würdest du meinem lieben alten Freund für ein paar Minuten deinen Platz überlassen?«

Die Frau räumt, ohne zu murren, den Hocker, und ich setze mich neben Ryan.

Er ruft den Barmann. »Könntest du uns vielleicht den teuersten Whisky, den du vorrätig hast, kredenzen?«

»Ryan, das ist doch nicht nötig.«

Er packt mich am Arm. »Heute Abend trinken wir nur das Beste.«

Matt sagt: »Ich habe einen fünfundzwanzig Jahre alten Macallan.«

»Doppelte, bitte. Auf meine Rechnung.«

Als der Barmann verschwindet, boxt Ryan mich auf den Arm. Kräftig. Auf den ersten Blick würde man ihn nicht für einen Wissenschaftler halten. Er hat während des Studiums Lacrosse gespielt und verfügt noch immer über die breitschultrige Statur und geschmeidigen Bewegungen eines geborenen Sportlers.

»Wie geht's Charlie und der wunderbaren Daniela?«

»Hervorragend.«

»Du hättest sie mitbringen sollen. Ich habe sie seit letztes Weihnachten nicht mehr gesehen.«

»Ich soll dir ihre Glückwünsche ausrichten.«

DIE ZEIT

ZEIT WISSEN KRIMI-ANALYSE

von Johanna Michaels

»Was wäre, wenn ...?« – diese Frage beschäftigt Jason, seit er sich für seine Familie und damit gegen seine Karriere entschied. Sie zeigt seine Neugier auf das, was hätte sein können. Sie zeigt aber auch den Zweifel, der Blake Crouchs Protagonisten in der Seele brennt: »Mein Leben ist großartig«, so Jason. »Es ist nur nicht außergewöhnlich. Und es gab einmal eine Zeit, da hätte es so sein können.« Doch seine Entscheidung für die Familie ist gefallen, es gibt keinen zweiten Versuch – bis der Mann mit der Geisha-Maske auftaucht. Plötzlich wird Jason Teil eines großen Experiments, das ihn erst in einen geheimnisvollen Würfel, ein zwielichtiges Labor und schließlich in allerlei fremde Welten führt.

Blake Crouch schöpft für seine rasante Erzählung aus einer der kuriosesten Theorien der modernen Physik: Die Viele-Welten-Interpretation deutet die physikalischen Vorgänge der Quantenwelt, die in der Quantenmechanik beschrieben werden, mithilfe eines Labyrinths aus unendlich vielen Parallelwelten. Um die Grundlagen von Blake Crouchs Thriller zu verstehen und dabei nicht die Orientierung zu verlieren, sollte man sich mit einigen wichtigen Begriffen der Quantenmechanik wie der Wellenfunktion, Superposition, dem Messproblem und der Dekohärenz vertraut machen.

Beginnen wir am besten da, wo auch die Wissenschaft anfängt: Das Experiment ist die Grundlage jeder Forschung und für einen sicheren Bezug zur Realität verantwortlich. Hier sammeln Wissenschaftler objektive Daten, nach denen sich jede Theorie richten muss. Was den Beobachtungen widerspricht, fliegt raus. Doch in der Quantenmechanik hat sich das Experiment vom soliden Fundament zum Störfaktor entwickelt. Denn obwohl die Aussagen der Quantenphysik bis auf viele Stellen nach dem Komma geprüft sind, passiert etwas Rätselhaftes, sobald wir die beschriebenen Phänomene beobachten wollen: Die Teilchen verhalten sich anders, als sie sollten.

Wie sie sich verhalten sollten, erklärt die Wellenfunktion – sie ist quasi das Herzstück der Quantenmechanik und beschreibt den Zustand der Teilchen. Ihr zufolge gleichen Teilchen ein wenig auf- und absteigenden Wellen im Meer. Genau wie das wogende Wasser